

Kulturpolitische Gesellschaft e. V.

**Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft 2013:
Theater am Rand in Zollbrücke im Oderbruch**

von Tobias J. Knoblich

Sehr geehrter Herr Morgenstern, sehr geehrter Herr Rühmann, sehr geehrter Herr Braun, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde des „Theaters am Rand“,

ich freue mich sehr, daß der Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft in diesem Jahr ins Oderbruch geht, eine Region, die eingeständenermaßen nicht unbedingt im Fokus der bundesweiten kulturpolitischen Debatte steht. Im Grunde befindet sich das gesamte Oderbruch „am Rande“: am Rande der Republik, am Rande der gezähmten Landschaft, am Rande der Besiedelbarkeit (und am Rande der Bestimmbarkeit, da selbst wir in unserer Urkunde jenes schöne Neutrum ins Maskuline wenden: der Oderbruch; das Oderbruch ist etwas Größeres und klingt auch viel mystischer – für meine Kollegen in Bonn eine Eselsbrücke: der Rhein und das Rheinland – die Oder und das Bruchland).

Das Theater am Rand nimmt diese existentielle Position auf und koppelt sie mit dem Existentiellen, Bodenständigen des darstellenden Spiels. Es entdeckte jenseits der tradierten Infrastrukturen, der urbanen Zentren und Öffentlichkeiten das Theaterspiel als elementare Ausdrucks- und Kommunikationsform neu. Es begab sich auf die Ebene des Mythos, spielte ihn gleichsam nach und wurde selbst legendär, indem es schließlich ein urwüchsiges, hölzernes Theaterhaus hier errichtete und der Stube entwuchs. So müssen wir uns vielleicht den Archetypus des Theaters jener Breitengrade vorstellen; gewissermaßen das Gegenstück zu den frühen griechischen Theatern, die einfach leicht terrassenförmig angelegte Hügel waren, um den Menschen Sitzplätze zu bieten. Nur fehlt hier eben die *polis* – und das beständig milde Klima. Insofern wankt schon wieder jeglicher Vergleich.

Das Theater am Rand ist inkommensurabel. Es ist in Philosophie, Personal und Erscheinungsform ein Originalbeitrag, ein kreativer Monolith in einer durchfeuchteten, kaum urbanisierbaren Gegend. In einigen tausend Jahren wird man bei Ausgrabungen die Reste jenes Baues finden und ihn – bewertet am Siedlungskontext – zunächst für einen Rinderoffenstall halten, dann aber merken, daß einige Details dagegen sprechen. So arbeiten die Theaterleute bereits aktiv und lustvoll an neuen Rätseln der Menschheit, wie heute Stonehenge oder die Erdlöcher in Bayern welche sind, deren Nutzung wir nicht mehr nachvollziehen können, weil uns der Einblick in die gelebte Kultur fehlt.

Aber wir haben ja heute andere mediale Voraussetzungen, und so wird sicher in mehreren tausend Jahren auch das Buch digitalisiert sein, in dem ich zuerst über das Theater am Rand gelesen habe: Labor Ostdeutschland, Kulturelle Praxis im gesellschaftlichen Wandel, 2003 herausgegeben von Kristina Volke und Ina Dietzsch im Auftrag der Kulturstiftung des Bundes. Unter der Überschrift „Eintritt ist Austritt. Das ‚Theater am Rand‘ in Zollbrücke stellt das Theater vom Kopf auf den Bauch“ zeichnete Tom Mustroph ein Bild von dieser Gegend, dem Aufbruch Tobias Morgensterns und Thomas Rühmanns und der Wirkung einer Theaterdynamik, die eher im Privaten oder Halböffentlichen begann. Dass man hier als Besucher soviel gibt, wie einem der Abend wert scheint (also Austritt statt Eintritt), dass hier die Entschleunigung Programm ist, die Atmosphäre einzigartig, aber dass eben auch das Engagement und der Idealismus zweier Künstler entscheidend sind, all das schildert dieser Text sehr eindringlich.

Allerdings steht er ebenso erratisch in diesem eher kulturpolitischen Buch wie das Theater am Rand im Oderbruch. Er sollte eigentlich berichten von der kulturellen Praxis im gesellschaftlichen Wandel und erzählt doch eher von der subjektiven und willkürlichen Besetzung alternativen Raums, von der affektiven Hinwendung zu einer Oase jenseits aller Kulturpolitik. Aber auch in der persönlichen Geste, im Experiment und im Zulassen neuer Optionen verbirgt gesellschaftliches Engagement, das wachsen kann. Die Menschen, die hierher kommen, und das Gemeinwesen spüren das und profitieren davon. Denn das Theater am Rand ist für die Macher alles andere als ein Freizeitvergnügen, sein Versprechen und sein Erfolg wirken letztlich auch als Hypothek für Verantwortung und Zukunft. Aber es ist sicher kein Modell, das

sich eben mal auf strukturschwache Regionen übertragen lässt. Es ist, was es ist: das Theater am Rand, eine Initiative mit großer Wirkung an einem – kulturpolitisch betrachtet – „Unort“.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich einige Worte zum Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft und zu unserer Intention sagen. Es gibt zahlreiche Preise, renommierte Preise, hoch dotierte Preise und Förderpreise. All dies ist unsere Auszeichnung aus guten Gründen nicht. Die Ideengeber unseres Preises, der erstmals im Jahr 1977 vergeben worden ist, sahen in ihm eher eine Innovationsgabe, um solche Initiativen und Einrichtungen im Kulturbereich auszuzeichnen, die beispielhafte Kulturarbeit leisten, von einem weiten Verständnis von Kultur ausgehen und mit ihrer Arbeit immer auch gesellschaftspolitische Überlegungen verbinden. Gründungspräsident Olaf Schwencke rückte die Idee des Preises seinerzeit direkt in den Kontext eines soziokulturellen Wirkens, das ja davon ausgeht, daß Kultur von unten am besten wachsen und Legitimität entfalten kann. Unser diesjähriger Preisträger zeigt das, so meine ich, in ganz trefflicher Weise. Sie haben alles selbst auf die Beine gestellt und hier einen besonderen, wirkungsstarken Kulturort geschaffen, und dies ohne nennenswerte öffentliche Förderung.

Der Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft soll auch zeigen, was wir unter Engagement verstehen, worin wir eine soziale und politische Dimension von Kultur erkennen. Unsere Gesellschaft gründete sich als Ausdruck eines Gestaltungswillens im Kulturbereich, in einer Zeit, als viele heute selbstverständliche Akteure von Kulturpolitik entweder noch nicht existierten oder sich im Kontext eines staatlichen Handelns wiederfanden, das sich auf Kulturpflege reduzierte. Für uns ist Kulturpolitik von Anfang an keine Verwaltungsaufgabe, sondern aktiver gesellschaftlicher Diskurs und Selbstverwirklichung der Bürger/innen, nicht vordergründig Rückschau auf Ererbtes, sondern Blick voraus auf ein zu gestaltendes, lebendiges, integrationsfähiges, kurz: ein uns zuträgliches Gemeinwesen. Daher haben wir immer unser Augenmerk gerichtet auf neue Formen kulturellen Ausdrucks, interessante Vernetzungen und die Kraft der Begeisterung.

Bei der Auswahl der Preisträger spielten unterschiedliche Faktoren eine Rolle. In der Anfangszeit, gerade 1977, im Zeichen des „Deutschen Herbstes“ und der Terrorangst, aber auch der Überreaktion des Staates, war mit der

Preisverleihung auch ein politischer Gestus verbunden. 1981 ebenso, als das gerade von der Polizei geräumte Nürnberger Kommunikationszentrum KOMM ausgezeichnet wurde. Hier setzten wir ein Zeichen für die Ansprüche der Selbstverwaltung, mit denen die kommunale Politik nicht angemessen umging. Bei den 26 Auszeichnungen, die in die alten Länder und den bisher sechs, die in die neuen Länder gingen, dominierten die Themen Interkultur, Stadtteilkultur, Kinder- und Jugendkultur sowie ländliche Kulturarbeit, wobei die Übergänge freilich immer fließend sind und ich das Theater am Rand nicht auf den Nenner ländliche Kulturarbeit reduzieren würde. Wir haben aber auch Einrichtungen und Initiativen ausgezeichnet, die existenziell gefährdet waren (etwa das Archiv der Jugendkulturen in Berlin) oder völlig neue Wege gingen (wie das Unperfekthaus in Essen). In jedem Falle hat unsere Form von Anerkennungskultur den Akteuren ideell geholfen, Aufmerksamkeit verstärkt und kulturpolitisches Augenmerk auf einen bestimmten Akteur gelenkt. Schließlich berichten wir neben den anwesenden Medien auch in unseren Organen, etwa den „Kulturpolitischen Mitteilungen“, die bundesweit gelesen werden.

Besonders freut es mich, daß wir mit der politischen Wende nicht nur die Aktivitäten der Kulturpolitischen Gesellschaft nach Ostdeutschland ausdehnen konnten, sondern schon einige Initiativen dort mit unserer Innovationsgabe unterstützen konnten. Bereits 1990 zeichneten wir beispielsweise die Kinderkunst-Galerie Sonnensegel in Brandenburg aus, 1996 das Deutsch-Polnische Literaturbüro in Frankfurt an der Oder. Mein Heimatland qualifizierte sich im Jahr 2005 mit der Kulturbastion in Torgau; dort wurden Teile der napoleonischen Festungsanlage mit großem Engagement zu einer Soziokulturellen Einrichtung ausgebaut.

Der letzte Kulturpreis ging 2011 an das KulturForum TürkeiDeutschland in Köln. Sie sehen, daß wir ein breites Spektrum an kulturellen Aktivitäten in den Blick nehmen; entsprechend turbulent fallen auch die Erörterungen im Vorstand aus.

Meine Damen und Herren, in der Regel stehen die großen Kulturinstitute, spektakuläre Ausstellungen oder aber inzwischen auch Modellprojekte der kulturellen Bildung im Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie geben uns Orientierung, wenn es um das Wohl und Wehe des „Kulturstaats Deutschland“ geht und wenn wir mangelhafte Rahmenbedingungen beklagen. Etwa 10 Mrd.

Euro geben Bund, Länder und Kommunen inzwischen jährlich für Kultur aus. Wir setzen uns völkerrechtlich dafür ein, diesen Rahmen an nationaler Gestaltung und Befreiung vom Markt aufrechtzuerhalten, weil gerade in Europa eine einzigartige Landschaft an Kultureinrichtungen und -orten mit Hilfe öffentlicher Finanzmittel und kulturpolitischer Fachlichkeit entstanden ist und identitätsprägend wirkt. Und dennoch müssen wir stärker danach schauen, was sich in den Zwischenräumen zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft tut, denn die großen Infrastrukturen sind oft auch träge, modernisierungsresistent und behindern notwendige Aufbrüche. Besonders provokant zugespitzt haben dies jüngst die Autoren der Streitschrift „Der Kulturinfarkt“. Sie fordern kühn die Halbierung der kulturellen Infrastruktur, sprechen sich gegen den Fortbestand der „Angebotsinflation“ aus und fordern eine reduzierte Marktbeeinflussung. Richtig ist, daß wir teilweise das Maß aus den Augen verloren haben, daß wir uns auf die Bedürfnisse der Menschen nicht hinreichend einstellen und oft einem antiquierten Verständnis von der heilsamen Wirkung der Kultur anhängen.

Das zu untersetzen, wäre ein eigenes abendfüllendes Thema. Die Kulturpolitiker/innen wie die Kulturmacher selbst sind aufgefordert, sich über ihr Wirken vor Ort Klarheit zu verschaffen, sich mit den Menschen über Ziele und Institutionen zu verständigen und auch offen für radikale Veränderungen zu sein, wo der gesellschaftliche Konsens brüchig wird. Ohne Reformbereitschaft keine emanzipative Kulturpolitik. Die Kulturpolitische Gesellschaft versteht sich als Motor einer solchen Debatte und setzt sich von Anfang an für eine Kulturpolitik ein, die Gesellschaftspolitik ist. Mit ihren Kongressen, dem Jahrbuch für Kulturpolitik und entsprechenden Forschungsprojekten möchte sie auch künftig Beiträge für den Erhalt und die Fortentwicklung eines guten Rahmens für Kultur in Deutschland leisten. Ich lade Sie herzlich ein, sich näher mit unserem Netzwerk zu befassen, an der Debatte über Kultur in Deutschland mitzuwirken und die Wahrnehmbarkeit der Bedeutung von Kulturpolitik damit zu stärken.

Unser heutiger Preisträger verdeutlicht unser Anliegen auch im reformorientierten Sinne: Wie idealistisch und doch an den Bedürfnissen der Menschen orientiert Theater (und noch mehr, inzwischen gibt es ja auch Kino am Rande) funktionieren kann, sehen wir hier in Zollbrücke in vorbildlicher

Weise. Anspruch und öffentliche Relevanz schließen einander nicht aus, im Gegenteil. Daher brauchen wir meines Erachtens keinen radikalen Rückbau von Kultur (im Sinne von Sparen als Politikersatz), sondern einen Umbau, der auch das Finden und intelligente Nutzen von Nischen einschließt. Und wir brauchen immer wieder die Köpfe und Herzen, die überzeugen und Lust machen, sich auf das Neue, Ungewöhnliche, vielleicht auch Abwegige einzulassen, und die natürlich auch risikobereit sind. Und die auch da etwas tun, wo zuvor gar nichts war.

Im Namen des gesamten Vorstandes der Kulturpolitischen Gesellschaft danke ich Ihnen, Herr Morgenstern und Herr Rühmann, aber auch allen Helfern und Unterstützern, für Ihre Ideen, Ihr Engagement und Ihre Ausdauer für ein Theater an diesem Ort, das mehr ist als ein Theater, sondern vielmehr ein Bekenntnis für die Schönheit und Öffentlichkeit in dieser abseits gelegenen Region.

Ich freue mich – nach einem Intermezzo – auf die Laudatio von Volker Braun und die dann folgende Preisübergabe und danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.